

Berliner Tageblatt

erschint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ansgesendet wird.



Abonnements-Preis

auf das Berliner Tageblatt nach Hamburgh-Beilage, sowie dem illustrierten Beiblatt „Die Kunst“...

Berliner Tageblatt

Nummer 546.

Berlin, Dienstag, den 23. Oktober 1890.

XIX. Jahrgang.

Zanzibar-Lügen und die „Times“.

(Von unserem Korrespondenten.)

London, 25. Oktober.

Die Times bringt jetzt, wie telegraphisch gemeldet, vollinhaltlich die im gestrigen Reichsanzeiger veröffentlichten Erklärungen und Schriftsätze, welche auf die angeblich in Zanzibar und Dar es Salaam zur Verlautbarung gedruckten Kundmachungen über die Freigebung des Sklavenhandels im deutschen Küstengebiet Bezug haben.

Die Times will nun doch den Deutschen eine gewisse Schuld aufbürden und ist recht unglücklich darin. Jeder Araber, der schreiben kann, kann auch eine Proklamation entwerfen, und er kann auch die Unversämtheit haben, wie Soliman Ben Nasse, sie einem europäischen Beamten zu unterbreiten.

daß bereits im Besitze eines deutschen Beamten eine große Verfeinerung von Sklaven öffentlich abgehalten worden sei. Als diese Nachricht selbst von der englischen Presse als kaum glaublich bezeichnet wurde, brachte die Times am 18. September einen zweiten noch längeren Bericht, in welchem ihr Zanzibar-Korrespondent behauptete, zur Feststellung der Thatfachen einen Vertrauensmann (special messenger) nach Bagamoyo entsandt zu haben.

Auf diese positiven Angaben hin erobert sich in der ganzen Presse ein wahrer Sturm gegen die deutsche Botschaft in Moskita, und als der deutsche Generalkonsul in Zanzibar an seine Regierung berichtete, daß die Angaben der Times aller Begründung entbehren, wußte er, daß die Angaben der Times aller Begründung entbehren, wußte er, daß die Angaben der Times aller Begründung entbehren.

Der ganze Vorfall verrieth eine Gefährlichkeit gegen Deutschland, die vor keinem Mittel zurückzusehen, wenn sie glaubt, die Stellung der Deutschen in Moskita erschüttern, ihre Interessen schädigen und ihre Beziehungen zum Sultan von Zanzibar und zu den Eingeborenen stören zu können.

der Skandal einfach zu groß wäre; weil es offenbar würde, daß die Behörden gegen Deutschland und die Verleumdungen gegen die deutschen Beamten von einer Seite angesehen, für welche die englische Regierung selbst die volle Verantwortung zu tragen hat.

Ein sehr richtiger Anspruch, der sich jedoch in den Spalten der Times sehr sonderbar ausnimmt, denn nichts kann mehr die von der Times bedauerte Wirkung haben, als die „falsche Färbung“, d. h. ehrlich deutsch, die Lügen ihrer sensationellen deutsch-feindlichen Zanzibar-Telegramme deren Umpassung nachwirklichen das britische Auswärtige Amt Veranlassung nehmen sollte, wenn nicht aus eigenem Antrieb, so auf Anreiben Deutschlands.

Die Züchtigung des Sultans von Witu hat ihren Anfang genommen. Generalkonsul Michahelles ist, wie er selbst telegraphisch berichtet, mit dem englischen Generalkonsul von Luau nach Zanzibar zurückgekehrt, nachdem der Sultan von Witu sich geweigert hatte, dort vor dem Konsul zu erscheinen und so an der Ermordung der Deutschen Schuldigen anzuküßeln.

Ueber die Ermordung Künzels und seiner Begleiter veröffentlicht der Reichsanzeiger einen amtlichen Bericht des Generalkonsuls Michahelles, der sich mit der bisher bekannt gewordenen Schilderungen der Katastrophe deckt. Es wird darin bestätigt, daß die Deutschen nach Witu gelockt und dort durch Hinterlist ihrer Waffen beraubt wurden, und zwar in der Weise, daß man sie zu einer Audienz zum Sultan führte

Der Todtenkopf.

Roman

von Hans Wachenhusen.

(17. Fortsetzung)

Die Stimme klang fest und entschlossen; die Sporen klirrten über den Teppich des andern Salons. Grafriede wandte sich ab, zum Fenster, die herabhängenden Hände gefaltet, harrte sie dieses Verhöres.

„Gnädigste Gräfin, darf ich nach diesem Befehle handeln?“ erkundete Silbermanns Stimme, gepreßt und im Tone des Unwillens, denn er fürchtete, eine gewisse Absicht zu errathen.

Sie wandte sich nur halb zurück und er blickte auf ein strenges, ernstes Profil, das ihm seinen Zweifel bestätigte.

„Ja, weil...“ Und Sie, Herr von Silbermann... Ich selbst wollte das Schloß mit seinen Schätzen vor der Verwüstung des Krieges schützen, aber ich sehe ein, es ist das nicht die Aufgabe eines Weibes. Uebernehmen Sie dies; Graf Vollauchstein, der uns verleiht, als die Möglichkeit der Erhaltung des Friedens noch dochanden, wird Ihnen dafür dankbar sein.

„Das ist gegen meinen Befehl!“ Silbermann ballte die herabhängenden Hände.

„Hat Ihnen Graf Vollauchstein irgend welche Vollmacht über meine Person gegeben?“ fragte sie, links aufgerichtet. „Sie sehen, ich könnte mich einem besseren Schutz nicht übergeben.“

Silbermann ließ sich durch seinen Zorn zu einer unüberlegten Aeußerung hinreißen.

„Als dem des Vientenan von Barnitz?“ rief er mit so spöttischer Betonung, daß sie ihn verlesen mußte.

Dieser Mann wußte also! Ein leichtes Zucken ihrer Hände verrieth ihr Glückwünsche; aber sie schweig und blickte unverwandt zum Fenster hinaus.

welcher Silbermann seinen Entschluß faßte. Da endlich wieder Sporenklirren. Renor trat er mit hocherregtem Antlitz. Wie zu militärischem Rapport stand er vor ihr, die Hände feil an einander, den Helm auf dem Haupte, ohne zu ihr aufzublicken, meldete er, zwar bleich und in Aufregung, doch diese Aufregung.

„Se. Excellenz haben sofort die Ordre für eine Eskorte gegeben, lassen aber im Augenblicke des eignen Abmarschs um die Ecke blicken, der gnädigsten Gräfin wenigstens den Hingel halten zu dürfen.“

Tief sah die Gräfin des armen Vientenan's, als er die Worte herausgesprochen, dann plötzlich hoch er dieselbe wieder. Einen einzigen Moment trafen sich Beide, Blick, und als vermöge er nicht, den ihrigen zu ertragen, verbeugte er sich mechanisch und verschwand wieder unter der Portiere.

Silbermann triumphierte; schweigend verließ er seitwärts von ihr. Er sah nur ihr Profil, über welche Gewalt sie auch über sich habe, der Augenblicke, in welchem Renor sie verlassen, hatte sie durch ein unmittelbares Erbeben bemerkt verathen.

„Es steht meinem Auftrage also nicht entgegen, gnädigste Gräfin!“ hub er an. Der Reinkheit, ein alter Diener des Schloßes, hat bereits meine Anfraktion, das Schloß zu hüten! Ich für meine Person habe die Pflicht, persönlich zu schützen, was dem Grafen das Theuerste ist. Sie finden mich bei den Pferden!“

Nach einer respektvollen Verbeugung entfernte er sich. Renoms los hand Grafriede da, in ihrem Ohr hallten noch die Worte dieser ihr so heuren Stimme. Sie sah ihn noch, wie er sie angelächelt, sie allein hatte den schmerzlichen Vorwurf in seinen sonst so heiteren Augen gelesen, den Groll über ihren Verkehr, den er unter der knappen militärischen Form kaum zu verheiden vermochte, und er war gegangen! Sie selbst trug die Schuld, daß ihr nicht wenigstens eine Minute vergönnt gewesen, ohne Zeugen ihm sagen zu können...

Aber sie hätte auch das nicht gebürt! Sie hatte gehandelt, wie sie geknigt... Es war ja zu spät... zu spät!

Der Gedanke entpreßte ihr einen Schmerzschrei. Sie selbst erregte vor demselben. Angstvoll blickte sie umher. Sie war allein...

Ihr Sinn sank auf die Brust, sie tappte nach einer Stütze... Da machte sie neues Schabellabern im Hofe erbeben. Sie hochte

auf, hüzte zum Fenster und schlug die Hände vor die Stirn, denn Renor war's, der mit den übrigen Offizieren sich in den Sattel geschnitten, der eben noch einen Blick herausgeschand - einen Abschiedsblick, der dem ihrigen begegnet, - und dann, dem Pferde die Sporen gebend, mit den Kameraden zum Schloßhofe hinausprengte.

Verloren war, was noch als schwache Hoffnung in ihr gelebt; daß er selbst von dem General die Ordre erhalten, sie in Sicherheit zu bringen, daß sie, obgleich sie, die Gräfin eines Anderen, dies selbst als ihrer unwürdig erkannte, ihm durch einen Blick, einen Laut werde sagen können, daß sie schuldlos! Er war fort, er ging einem unheilbaren Schicksal entgegen, er kehrte vielleicht nicht wieder...

Aber der Arm der Stimmen, das Säbelgerassel im Hofe ward jetzt heulend. Der General erwartete sie. Auch sie mußte fort; die Wände hier erdrückten sie. Sie geknigt zusammenzuckend, schwankte sie durch die Säle, um selbst, ohne jede Hilfe, ihr Weitegemand anzulegen...

Die Sinne wollten ihr schwinden, aber sie tappte weiter, das Letzte, Unvermeidliche mußte geschehen, so lange sie sich hier wenigstens im Schutze der Offiziere glauben konnte.

Eine Viertelstunde später empfing der mit seinem Obersten im Hofe schon zum Aufsteigen bereitete General eine bleiche verbleicherte Frauengestalt im Kostüm, die zögernd, unsicher die Marmorsäulen des Portals herabgeschwebte, von Silbermann gefolgt, der sich ihr im unteren Flur angegeschlossen, um ihr zu sagen, daß die Pferde im Hofe bereitstünden.

Der General, ein Mann aus der alten galanten Schule, trat ihr mit ausgeführter Artigkeit und pietätvollem Respekt für den Schmerz, den er in ihren bleichen Zügen las, entgegen und beschützte sie, er bedauerte tief, daß sein schwerer Beruf ihn zwingte, ihr lästig zu fallen, er schätzte sich aber glücklich, ihr noch einen Dienst leisten zu können. Weiter, feste er mit heimlicher Bemerkung der schönen Frau hinzu, sei er, angeführt von dem empfangenen eiligen Marschbefehle, nicht im Stande, zu ihrer Begleitung einen einzigen seiner Offiziere abzulomantieren, da er keinen entbehren könne, doch werde sie unter gutem Schutze sein. Dabei warf er einen Blick auf Silbermann, der schweigend zur Seite stand